



Dasein und in Beziehung bleiben

Wie sich das hospizliche Ehrenamt entwickelt und was sich nach 100 Kursen über die Zukunft sagen lässt

EIN GESPRÄCH MIT SR. KARIN WEILER CS

Die Hospizbewegung in Österreich qualifiziert über Bildung und Ausbildung Ehrenamtliche. Sr. Karin Weiler CS (Caritas Socialis) leitet den „Einführungskurs in die Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung“, der zum 100. Mal mit mittlerweile mehr als 2.500 Teilnehmenden stattfindet. Im Gespräch mit **Praxis Palliative Care** reflektiert sie, dass sich das Feld der hospizlich-palliativen Sorge am Lebensende in den letzten Jahrzehnten enorm erweitert hat. Das Thema Trauer hat an großer Bedeutung gewonnen. Ein Großteil der Kursteilnehmenden befindet sich in der letzten Berufsphase, viele sind auf persönlicher Sinnsuche. Im Kurs lernen sie, dass es nicht um heroische Begleitungen geht, sondern darum, für einen fremden Mitmenschen da zu sein, zuzuhören, in der Beziehung zu bleiben.

Die CS Caritas Socialis ist Pionierin in der Hospizbetreuung und eröffnete 1995 in Wien das erste stationäre Hospiz in Österreich: CS Hospiz Rennweg (heute Palliativstation). Palliative Care, Demenz und MS Spezialisierung werden mobil, tagesweise und in Langzeitbetreuung angeboten. Die CS Caritas Socialis betreibt auch Kindergärten, ein Haus für Mutter und Kind, Beratungseinrichtungen und ist innovativ in der Demenzbegleitung unterwegs. 2014 ging die Gründung des ersten demenzfreundlichen Bezirks in Wien von der CS Caritas Socialis aus.
Internetadresse: www.cs.at



Wir sehen den Kurs auch als einen Beitrag zu unserer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe. Es lebt sich besser in einer Gesellschaft, in der sich mehr Menschen mit diesen Themen der Sorge, mit dem Tod und der Trauer auskennen.

Lehrgänge zurück, die weitgehend unter dem Titel Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung stattgefunden haben. Von Beginn an war unsere Absicht, den Kurs einladend offen zu halten für alle Menschen, die sich für die Themen Sterben, Tod und Trauer interessieren. Bis heute ist es nicht die Erwartung, dass man später auch zwangsläufig ehrenamtlich in einer Einrichtung oder einem Dienst tätig ist. Wir sehen den Kurs auch als einen Beitrag zu unserer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe. Es lebt sich besser in einer Gesellschaft, in der sich mehr Menschen mit diesen Themen der Sorge, mit dem Tod und der Trauer auskennen.

Was sind die Motivationslagen, aus denen heraus sich Menschen dafür interessieren und anmelden?

KARIN WEILER: Wir beobachten, dass Menschen sich aus ganz unterschiedlichen Motivationslagen interessieren. Oft sind es Erfahrungen im eigenen Lebensumfeld, da war man konfrontiert mit schwerer Krankheit, mit Sterben und Tod, erlebte sich überfordert oder hatte auch wohlthuend Unterstützung erfahren von Hospiz- und Palliativdiensten, von Ehrenamtlichen. Nicht wenige Teilnehmende sind im weitesten Sinne auch auf persönlicher Sinnsuche. Sterben und Tod führen ja immer zu den Fragen: Wie lebe ich eigentlich? Wie will ich leben? Was ist wichtig für mich und was nicht?

Haben sich Motivationen im Laufe der Zeit geändert?

KARIN WEILER: Früher kamen mehr Menschen in unsere Kurse, aus einer tiefen religiösen Ambition, manche sogar mit missionarischen Absichten. Ganz nach dem Motto: Den Sterbenden muss man doch wenigstens in der letzten Zeit ihres Lebens den Glauben nahebringen, was und wer sie retten

kann. Diese Menschen mussten wir enttäuschen. Sterbebegleitung ist kein Feld für die missionarische Tätigkeit. Allerdings gibt es auch in anderen Feldern „Missionarische“, die glauben zu wissen, was für andere gut ist, und glauben, dass Energiearbeit, Berührung etc. für jede gut sein muss. Es geht auch um einen Zugang zur Achtung vor der je anderen.

Wer interessiert sich für eine solche Ausbildung?

KARIN WEILER: Das Spektrum ist breit, da gibt es Berufstätige, die in der letzten Berufsphase sind und – ganz lapidar gesprochen – etwas Sinnvolles suchen. Es gibt Krankenschwestern, die ihre Berufslaufbahn beendet haben und sagen: Jetzt will ich endlich das tun, wofür in meinem Beruf nie genug Zeit war. Natürlich sind es Menschen, die sich Zeit nehmen wollen und Zeit haben, die sie sinnvoll mit anderen gestalten wollen. Es gibt also einen Großteil von Teilnehmenden in der letzten Berufsphase. Sehr erfreulich ist, dass sich in den letzten Jahren Menschen während des Medizinstudiums gemeldet haben, um sich mit den für sie beruflich so relevanten Fragen auch auf einer persönlichen Ebene auseinanderzusetzen. Natürlich sind es bei uns – wie überall anders auch – dominant viele Frauen. Sie machen ca. 90 Prozent einer jeden Gruppe aus.

Welche Themen spielen eine Rolle?

KARIN WEILER: Letztlich geht es um eine breite Einführung in die Themen Sterben, Tod und Trauer mit praxiserfahrenen Referierenden aus unterschiedlichen Berufsgruppen und verschiedenen disziplinären Herkunft.

Wir orientieren uns am Curriculum des Dachverbands Hospiz, Österreich, das 80 Stunden Ausbildung vorsieht und

PPC: Die Qualifizierung als Unterstützung von Menschen am Lebensende war in Österreich schon ein Thema, bevor es eine Hospizbewegung gab. Eine der späteren Pionierinnen, deine Mitschwester Hildegard Teuschl CS (1937–2009), hatte 1978 begonnen für Familienhelferinnen, also jungen Mädchen in Ausbildung, Gesprächsseminare zum Thema Sterben einzuführen mit einem Therapeuten, Dr. Peter Schmid. Damit konnten die jungen Mädchen in der häuslichen Hilfe, etwa in Familien mit einer schwer kranken, sterbenden Mutter nicht nur die hauswirtschaftliche Unterstützung anbieten, sondern auch mit ihren eigenen Betroffenheiten und der Situation besser umgehen. Hildegard Teuschl war es auch, die mit anderen den ersten Kurs für Sterbebegleitung aus der Taufe hob. Ausbildung in diesem Feld hat also eine fast 50-jährige Geschichte.

KARIN WEILER: Wir blicken hier am Kardinal König Haus jetzt auf 100

Das Thema Trauer hat enorm an Bedeutung gewonnen. Zudem braucht die wachsende Zahl von demenziell erkrankten Menschen eine Resonanz in der Ausbildung von Ehrenamtlichen.

noch einmal 40 Stunden Praktikum in einer entsprechenden Einrichtung, mit der wir kooperieren, das können Palliativstationen oder Hospize sein, ambulante spezialisierte Einrichtungen, Kinderpalliativdienste, Krankenhäuser oder auch und immer mehr Pflegeheime. Dort finden dann auch jeweils verlässlich Reflexionsgespräche statt. Die Besonderheit im Kardinal König Haus ist sicher, dass hier Teilnehmende miteinander lernen, die später in unterschiedlichen Einrichtungen tätig werden. Im Rahmen des Kurses gibt es einen Abend, an dem die Ehrenamtlichenkoordinator:innen ihre Einrichtungen vorstellen. Man hat also die Möglichkeit, zu schauen, was jeweils besser passt: mobil oder stationär, Langzeitpflegeeinrichtung oder Palliativstation, Zielgruppe Kinder, Menschen mit Demenz.

Inwieweit haben sich die Themen verändert?

KARIN WEILER: Im Rückblick kann man sagen, dass sich das Feld der hospizlich-palliativen Sorge am Lebensende in den letzten Jahrzehnten enorm ausdifferenziert und erweitert hat. Entsprechend nehmen wir darauf auch Bezug. So gab es ja vor 30 Jahren kaum den Komplex der umfassenden Vorsorge, wie er sich in den Diskussionen um Patient:innenverfügungen, Vorsorgevollmacht, Advance Care Planning (ACP), usw. ausgeprägt hat.

Auch das Thema Trauer hat enorm an Bedeutung gewonnen. Zudem braucht die wachsende Zahl von demenziell erkrankten Menschen eine Resonanz in der Ausbildung von Ehrenamtlichen. Hier haben wir ein eigenes weiterführendes Kursformat entwickelt: Demenzbegleiter:in, das Thema aber auch einfürend in den Kurs integriert.

Auch die ethischen Diskussionen in der Gesellschaft, die ja nachhaltig durch

Hospizarbeit und Palliative Care / Palliativmedizin befördert wurden, spielen eine immer wichtigere Rolle. Ich erinnere mich noch daran, dass wir zum Thema „Euthanasie“ (so hieß damals der Kursabend) – was ja immer ein No-Go war in unserem Verständnis von Hospizarbeit – einen Schwarz-Weiß-Film aus den Niederlanden zeigten, der die Euthanasiepraxis dort zeigte. Es gab Betroffenheit. Aber es war einhellig klar: Euthanasie, aktive Sterbehilfe, also eine Beschleunigung des Sterbens ist nicht vereinbar mit dem Hospizgedanken.

Heute haben wir in Österreich eine andere Ausgangslage. Der Verfassungsgerichtshof hat die Assistenz beim Suizid unter bestimmten Bedingungen straffrei gestellt, nicht so radikal wie das deutsche Bundesverfassungsgericht. Nun, in jedem Kurs haben wir dazu ein plurales Spektrum an Meinungen. Hier braucht es im Lehrgang selbst eine ethische Diskussionskultur. Die Leute kommen natürlich mit ihren persönlichen Überzeugungen. Es ist nicht einfach zu erschließen, dass wir eine Suizidassistent nicht vereinbar halten mit dem Hospizgedanken, mit dem was wir auch „hospizliche Haltung“ nennen. Und bei aller Auseinandersetzung mit der eigenen Stellungnahme zum Thema bleibt es ja zunächst einmal wichtig, den Menschen, der sich aufgrund einer Erkrankung mit diesen Fragen auseinandersetzt, ernst zu nehmen. Es ist uns wichtig, Ehrenamtliche auch vorzubereiten, mit Menschen über ihren Wunsch zu sterben und die Hintergründe im Gespräch zu bleiben.

Ich erinnere mich, dass die ersten Kurse sehr selbsterfahrungsorientiert waren. Es ging im Wesentlichen darum, die eigenen Erfahrungen mit Sterben, Tod und Trauer, die subjektive Hilfslosigkeit, die verstummende Sprachlosigkeit emotional und rational zu verstehen bzw. auszudrücken. Ich habe den Eindruck, heute finden auch international eher wissensorientierte Kurse statt, die den wichtigen Aspekt des eigenen biografischen Erlebens eher relativieren.

KARIN WEILER: Ich erlebe, dass es hauptamtliche Teilnehmende gibt, die bewusst den „wissensbasierten“ Interprofessionellen Palliativlehrgang und den mehr selbsterfahrungsorientierten Einführungskurs besuchen, weil sie genau diese persönliche Auseinandersetzung suchen.

Die Kursteilnehmenden werfen immer auch existenzielle Fragen auf:

- Werde ich das und wie aushalten?
- Werde ich dem gewachsen sein?
- Wie kann ich mich als Ehrenamtliche von außen überhaupt in eine Begleitung einbringen?
- Was soll ich sagen, wenn nichts mehr zu sagen ist?
- Wie gehe ich mit Unsicherheiten und Hilflosigkeit um?
- Was ist meine Rolle?

Schnell erfährt man, dass es nicht um heroische Begleitungen geht, sondern darum, mit und für einen fremden Mitmenschen da zu sein, zuzuhören, in der Beziehung zu bleiben.

Die Chance von Hospizbildung ist: an existenziellen Erfahrungen und mit Empathie und Sorge – wir nennen das „Haltung“ – sozial zu lernen.

Bildungsbereich Hospiz, Palliative Care Demenz im Kardinal König Haus, Wien

Das fünfköpfige Team des Bildungsbereichs „Hospiz, Palliative Care Demenz“ im Kardinal König Haus, Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas, gestaltet Bildungsangebote und Projekte für Ehrenamtliche und Hauptamtliche in Hospiz- und Palliativeeinrichtungen, der Langzeitpflege und in der Trauerbegleitung, für Engagierte in sorgenden und demenzfreundlichen Gemeinschaften sowie für alle, die sich für die Themen Sterben, Tod, Trauer und Demenz und damit verbundene Fragen der Ethik, Kommunikation und der Sorgeskultur interessieren.

Internetadresse: <https://www.kardinal-koenig-haus.at/bildungsprogramm/hospiz-palliative-care-demenz/programm>

Wird es in zwanzig Jahren noch diese Kurse geben? Erst recht, wenn sich vielleicht auch in weiten Kreisen der Gesellschaft der Gedanke der Caring Community, der sorgenden Gemeinschaften verbreitet hat; dass wir nämlich als Menschen ohne Solidarität miteinander und umeinander nicht leben und nicht sterben werden können. Und es vielleicht als eine Selbstverständlichkeit begriffen haben, in der Nachbarschaft, im Viertel, im Bezirk, im Stadtteil Sorge zu teilen und zu empfangen.

KARIN WEILER: Wahrscheinlich wird es dann erst recht nötig sein, Räume zu haben und zu öffnen, in denen Menschen ihre Erfahrungen und ihr Wissen teilen können und so auch ihr eigenes Tun reflektieren und anregen. In gewisser Weise verstehen wir unsere Arbeit ja jetzt schon so.

Wie werden eigentlich die Kurse finanziert?

KARIN WEILER: Aus den Teilnahmebeiträge und durch interne Querfinanzierung – ohne Förderung aus öffentlichen Mitteln oder Spenden. Wichtig ist uns, dass wir Menschen – einigermaßen – aus der Breite der Bevölkerung erreichen. Eine aktuelle Herausforderung ist es daher, die Kurskosten für Interessierte niedrig zu halten. Das wird immer schwieriger. Teilnehmende bekommen zwar eine Refundierung der Kurskos-

ten durch die Erste Bank Stiftung, wenn sie bei einer Einrichtung, die Mitglied des DV Hospiz Österreichs ist, ehrenamtlich tätig werden, aber sie müssen zuvor die Kurskosten vorstrecken und werden manchmal von deren Höhe von einem ehrenamtlichen Engagement abgehalten.

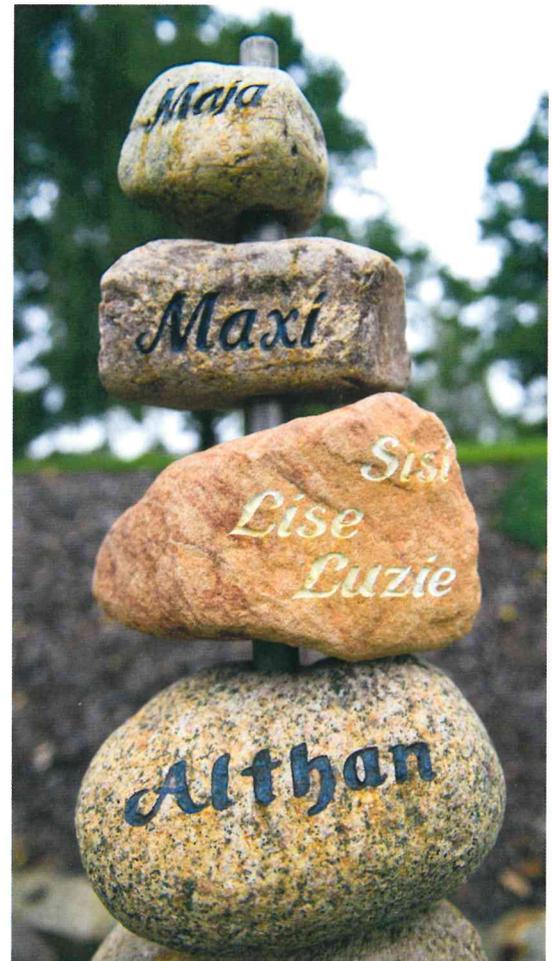
Wenn man sich vor Augen hält, welche Bedeutung die Bildungsarbeit für die Hospizkultur hat, ist es erstaunlich, dass hier keine öffentliche Unterstützung geleistet wird – zumal der Mehrwert für Gesellschaft und Gemeinwohl ja gegeben ist.

Gibt es also irgendwann nur mehr Kurse, für die, die es sich leisten können?

KARIN WEILER: Das wäre eine bedenkliche Entwicklung! Hier müssen wir und andere aktiv werden – im Sinne der Hospizbewegung. Ich habe den Eindruck, Erwachsenenbildung ist generell in einer Krise – aber das ist nicht nur ein Problem für Gesundheit und die Sorge am Lebensende. Letztlich auch für die Demokratie, die ja eine lernende Gesellschaft sein will. Die Chance von Hospizbildung ist: an existenziellen Erfahrungen und mit Empathie und Sorge – wir nennen das „Haltung“ – sozial zu lernen.

Danke für das Gespräch. 

Das Interview führte Andreas Heller.



Es geht nicht um heroische Begleitungen, sondern darum, mit und für einen fremden Mitmenschen da zu sein, zuzuhören, in der Beziehung zu bleiben.

Sr. Karin Weiler CS ist Theologin und Supervisorin und leitet den Bereich Sozial Pastoralen Dienste, Werte und Ehrenamt in den Einrichtungen der CS Caritas Socialis (CS), sie ist Mitglied der Schwesternschaft Caritas Socialis, die von Hildegard Burjan gegründet wurde.
E-Mail: Karin.Weiler@cs.at